

Das Vollkommenheitsideal nach dem Alten Testament

Von Univ.-Prof. Dr. Alfons Deißler, Freiburg i. Br.

Die Frage, die uns bei dieser Skizze leitet, heißt: Wie sieht der Mensch aus, von dem der Bundesgott des A.T. sagen würde: „Siehe, der Mensch, an dem ich mein Wohlgefallen habe!“? Der Psalmist von 18, 20, der die Erfahrung machte: „Jahwe hat an mir sein Wohlgefallen!“, zählt als Gründe dafür auf: Gerechtigkeit, Bewahren der Wege Jahwes, kein rebellisches Abfallen von seinem Gott, Vor-Augen-Haben aller seiner Entscheide, kein Wegschieben seiner Satzungen, vollkommener Wandel mit ihm, Meidung der Schuld. Hier spricht ein alttestamentlicher Frommer aus, worin nach seiner Überzeugung die Vollkommenheit besteht. Mit gehäuften, fast gleichbedeutenden Wendungen will er sagen: die Vollkommenheit ist die Übereinstimmung des menschlichen Wollens und Tuns mit dem göttlichen Willen. Die Weise allerdings, wie er dies sagt, verrät eine bestimmte Perspektive, die der sogen. Gesetzesfrömmigkeit verwandt scheint. Schon von daher ist die Antwort auf unsere Frage nur unvollkommen gegeben. Sie erscheint zudem mehr formal als inhaltlich bestimmt. Schließlich spricht hier der Mensch und nicht Jahwe selbst. Auf unsere eingangs gestellte Frage gibt nämlich der Offenbarungsgott selber Antwort, sei es direkt durch Gottesworte, sei es indirekt durch sein Walten. Damit ist schon angezeigt, daß Gott nicht nach Katechismusart auf unsere Frage antwortet. Diese Antwort ist eingeschlossen in die Heilsgeschichte. Deren Stufen stufen gleichsam auch die Willensoffenbarung Jahwes, freilich so, daß wir es mit den organischen Entfaltungsstufen eines durchhaltenden Kerngehalts zu tun haben. Unsere Aufgabe kann es hier nicht sein, einfach den geschichtlichen Gang der Offenbarung Jahwes für unser Problem nachzuzeichnen, sondern deren wesentliche Äußerungen über den Menschen, wie Gott ihn will, zu einer Art Idealbild zusammenzufassen.

I. Der Mensch im Schöpfungsentwurf Gottes

Das menschliche Tun hängt aufs engste mit dem menschlichen Sein zusammen. Dem gibt auch das A.T. fortwährend Ausdruck. Darum führt unsere Frage nach dem Tun von selbst zuerst zur Frage nach dem menschlichen Sein. Was ist der Mensch nach der alttestamentlichen Offenbarung? Solches Fragen findet die Hauptantwort in der Schöpfungsgeschichte des Menschen.

1. Gen 2, 7.21 (Jahwistischer Bericht).

Der Text lautet: „Es bildete Gott Jahwe den Menschen (hebr. adam) aus der Krume des Erdbodens (hebr. adamah) und blies in seine Nase den Odem des Lebens, und so ward der Mensch zu einem Lebewesen“ (2, 7). Diese Worte sind stark bildhaft wie die jahwistischen Erzählungen überhaupt, aber deswegen nicht minder theologisch gemeint. Beim Jahwisten ist der Mensch das erste Lebewesen auf Erden. Diese chronologische Priorität ist, wie Gen 1 klar zeigt, nicht historisch gemeint, sondern bezeichnet den Rang. Darum ist die Erschaffensweise des Menschen auch

von der der Tiere abgehoben. Auch sie werden vom Erdenboden gebildet (2, 19), aber ihr Leben ist in unserm Bericht nicht als Odem bezeichnet, der aus dem Anblasen Jahwes stammt. Der Mensch steht anders als die Tiere in einem besonderen Verhältnis zu Gott. Diese Verwandtschaft ermöglicht offenbar die Relation des Sprechens zwischen Gott und Mensch. Gott spricht ihn personal an (2, 16), und in der Folge spricht auch der Mensch mit Gott und zu Gott hin. Andererseits ist der Mensch wahrhaft „Erdmann“ (adam), für die Erde bestimmt. Der Autor nimmt die Termini adam und adamah eng zusammen und bezieht sie aufeinander. Darum ist des Menschen Aufgabe auch die Kultur des Gartens Eden (2, 15). Der Bericht über die Erschaffung der Frau enthält als Lehrgut: die Frau ist in ihrem Wesen, d. h. als Mensch dem Manne ebenbürtig, und die Einehe ist darum Gottes Wille. Nach dem jahwistischen Schöpfungsbericht ist der Mensch also schon durch sein Sein ein Gott nahestehendes Erdwesen, das vor und über allen andern sichtbaren Geschöpfen steht. Sein Antlitz wendet sich seinem Schöpfer zu, ebenfalls seinem menschlichen Partner und der untermenschlichen Schöpfung. Der Mensch existiert, so könnten wir sagen, in diesen drei Dimensionen.

2. Gen 1, 26 ff (Der Mensch als göttliches Bild).

Der jüngere Schöpfungstext (P) lautet: „Lasset uns (den) Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische im Meer, über die Vögel am Himmel, über das Vieh, über alle Landtiere und über alle Kriechtiere am Boden.“ So schuf Gott den Menschen als sein Bild, als göttlich Bild erschuf er ihn, als männlich und weiblich erschuf er sie. Für eine detaillierte Erörterung des Textes ist hier kein Raum, zumal einige Details umstritten sind. Sicher ist auf jeden Fall, daß der priesterliche Verfasser des Textes die Relation zwischen Gott und dem Menschen als Bildrelation verstehen lehrt. Wie die Herrscher des Alten Orients in ihren Herrschaftsgebieten ihre Bilder aufstellen ließen, so ist der Mensch als Gottes lebendiges Bild in diese Welt hereingestellt. Der Kontext und der auf unsere Stelle zurückverweisende Psalm 8 geben zu erkennen, daß die Herrschaft des Menschen über die Erde der Ausdruck der Bildrelation zwischen Gott und Mensch ist. Der Mensch ist in dieser Hinsicht der Stellvertreter Gottes in der Natur. Diese Herrscherlichkeit, die eine Folge der Seinsverhältnisse ist, gründet letztlich in der Personhaftigkeit, und zwar in der unendlichen Personhaftigkeit Gottes und der endlichen Personhaftigkeit des Menschen. Dadurch wird zwischen Gott und Mensch eine Ich-Du-Beziehung gesetzt. Der Mensch wird so zum anredbaren Du Gottes auf Erden, und Gott ist für ihn anredbares Du im Himmel. Von Natur aus ist also der Mensch Gott gegenüber Diener, der Erde und allem Irdischen gegenüber Herrscher. Deshalb ist sein Dienertum von adligem Rang und allen Möglichkeiten der Berufungen nach oben offen.

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Offenbarung über die Erschaffung des Menschen lehrt, daß der Mensch nach dem Schöpfungsentwurf Gottes bei aller Unähnlichkeit auch in einem Ähnlichkeits-, ja Verwandtschaftsverhältnis zu Gott steht. Sein eigentlicher Lebensbereich ist aber nicht der der Himmlischen (elohim), sondern die Erde. Ihr ist er wesenhaft vom Schöpfer zugeordnet.

II. Die gnadenhafte Berufung des Menschen zum Bunde mit Gott

1. Der Entschluß Gottes zum Bund mit dem Menschen.

Das eben skizzierte Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist als Ich-Du-Verhältnis von Hause aus von starker Potentialität. Es ist nun gleichsam die Substanz der alttestamentlichen Botschaft, daß Gott in seiner absoluten Freiheit die freie Möglichkeit realisieren wollte, mit dem Menschen eine besonders enge Verbindung einzugehen, eine Partnerschaft, die nach Analogie zwischenmenschlicher Bindungen Bund genannt wird. Auf eine solche Herablassung Gottes hat der Mensch von Natur her keinen Anspruch, er hat nur die Möglichkeit, von Gott berufen zu werden. Auch auf Seiten Gottes gehört solches Tun in den Raum seiner absoluten Freiheit. Denn das A.T. läßt in der Offenbarung der Transzendenz Gottes erkennen, daß er in keiner Hinsicht auf Welt und Mensch angewiesen ist. Er ist allem Geschöpflichen gegenüber der *Heilige*, d.h. der ganz Andere. Is 40, 15 faßt bildhaft und einprägsam eine lange diesbezügliche Offenbarungstradition zusammen mit dem Wort: „Seht, Völker sind wie der Tropfen am Eimer, wie Stäubchen an der Waage gelten sie ihm. Fürwahr, Kontinente sind an Gewicht dem Sandkorn gleich.“ Der ganz andere Gott ist aber auch ganz anders in seiner Liebe. Auch dies gehört zu seiner Heiligkeit (vgl. Os 11, 8). Auch das viel zitierte Wort vom weltweiten Unterschied der Gedanken und Wege Gottes von den Gedanken und Wegen der Menschen steht in einem Kontext von der Bundesliebe Gottes. Zur Transzendenz Gottes gehört also auch die Möglichkeit zur Selbsttranszendierung in der Liebe. Diese Möglichkeit ist im Heilsgeschichte schaffenden Bundeswillen Gottes zum Menschen hin Wirklichkeit geworden. Der Gott, zu dem der offenbarungsgläubige Mensch aufschauen darf, ist also nicht einfachhin der transzendente Gott, sondern der Gott, der aus seiner Transzendenz heraus sich herniederbeugt und dem Menschen sein bundeswilliges Antlitz zukehrt. So durfte schon der erste Mensch Gott erfahren. Auch nach dem Bundesbruch des Anfangs blieb der Bundeswille Gottes zum Menschen grundsätzlich bestehen (Gen 3, 15). Er hat alle Gerichtskatastrophen der Vorzeit überdauert, wie die Erzählung vom Bund mit Noe klar erkennen läßt. Dieser Bundeswille hat dann im Bund mit Abraham den entscheidenden Einsatz der nachparadiesischen Heilsgeschichte geschaffen. Dieser Bundeswille hat sodann Israel aus Ägypten geführt. Er hat am Sinai den Bund mit dem befreiten Volke gestiftet und hat sich an der Spitze der Bundescharta feierlich-hehren Ausdruck geschaffen in den Worten: „Ich bin Jahwe dein Gott, der dich aus dem Sklavenhause Ägypten geführt hat“ (Ex 20, 2; Dt 5, 6). Darin steckt die Selbstverpflichtung Gottes, für Israel immer Bundesgott sein zu wollen. Hinfort darf der menschliche Bundespartner zum unendlichen Gott „mein“ sagen. Der göttliche Bundesherr verbleibt nicht in der Sphäre des bloßen Befehlens, er setzt sich vielmehr als der Herzog seines erwählten Volkes an dessen Spitze auf seinem Zug durch die Wüste und bei der Landnahme, und er bleibt dieser Herzog auch in der Zeit der Sesshaftigkeit, indem er Israel nun gleichsam durch die Geschichte geleitet. Israel wird drum das geschichtsbewußteste Volk der alten Welt. Es weiß, daß die Geschichte kein ewiger Kreislauf ist, sondern die Wanderung nach vorn und nach oben, also auf ein Ziel hin. Auch als man aus der Nomenklatur der sesshaften Völker den Königstitel für Jahwe

übernahm, haftete dieser Bezeichnung in Israel immer etwas Dynamisches an, sie war gewissermaßen eschatologisch gespannt. Der transzendente Gott hat sich selbst dem erwählten Volke als König geschenkt, um mit ihm zusammen dem göttlichen Königreich der Endzeit entgegenzuschreiten. Der Königsbegriff des A.T. gehört also zur Bundeterminologie. Gott läßt sich dabei zugleich als Hirte bezeichnen und will damit wie Jer 17, 16 Ez 34, 11 ff Is 40, 11 49, 9 f Mich 4, 6 und der auf ihnen basierende Ps 23 bezeugen, das Fürsorgliche an seiner Bundespartnerschaft herausstellen. Auch die Bezeichnung Jahwes als Vater Israels (Ex 4, 22 Dt 32, 6 Os 11, 1 Jer 31, 9 Mal 1, 6 Is 23, 16 u. a.) dokumentiert die tiefe Verbundenheit Jahwes mit dem Gottesvolk. Gewiß hat der Vatername dabei noch nicht durchweg den hohen, hellen Klang des N.T., aber man darf diesen Unterschied nicht überbewerten. Wo finden wir z. B. im N.T. einen Text, der an Innigkeit Os 11, 1 ff übersteigt? Ja, der Bundesgott läßt sogar die Kategorie der Mütterlichkeit auf sich anwenden, wie wir bei Is 49, 15 66, 13 sehen, und wie der Hebräer sie fort und fort mit der Aussage rachum (gewöhnlich übersetzt: barmherzig, aber eigentlich: mütterlich) bezeugt. Schließlich läßt der Bundesgott seinen Bundeswillen sogar im Bild der bräutlich-ehelichen Liebe interpretieren, wie wir vor allem bei Osee (Kap 2) und dann in seiner Gefolgschaft bei Jer 2, 2 Ez 16, 8 Is 49, 48 54, 1 ff 61, 10 62, 4 und besonders im Hohen Lied feststellen dürfen.

Wird aber in alledem das Bild des alttestamentlichen Bundesgottes richtig dargestellt? Wo sind jene Züge geblieben, die Gott als *mysterium tremendum* ausweisen, ja das Wilde und Dämonische streifen? Sie sind gewiß im A.T. da und sogar sehr häufig. Jahwe bleibt als *mysterium fascinosum* auch *mysterium tremendum*, aber daß dieses *tremendum* zum oft schauererregenden Durchbruch kommen muß, liegt am gehäuften Bundesbruch des menschlichen Bundespartners. „Ich ändere mich nicht, aber ihr hört nicht auf, Söhne Jakobs (d. h. Bundesbrecher) zu sein“, sagt Jahwe bei Mal 3, 7. Jahwe ist und bleibt bundeswillig, immer bereit, größer in seiner Gnade als in seinem Gericht zu sein.

2. Das Ziel des Bundes: Die Hinführung der Geschichte als Heilsgeschichte zum Endheil des „neuen Himmels und der neuen Erde“.

Worauf zielt nun dieser Bundeswille Gottes? Nach dem A.T. geht es Jahwe nicht zunächst und zuvörderst um das Heil der Einzelseele nach dem Tode. Daß sein Bundeswille auch dieses Glück schenken will, zeigt sich im A.T. nur spärlich an. Nur einzelne Fromme wie etwa der Psalmist von 73, 26 haben, vom Gottesgeist besonders erleuchtet, aus der Bundesliebe Jahwes diesen Schluß gezogen. Erst in der Spätzeit gewann dieser Gedanke breiteren Raum (2 Makk 7, 36 13, 45 Weish 3, 1.4 u. a.). Es war dem N.T. vorbehalten, auch diesen Heilsaspekt in aller Klarheit zu offenbaren. Vorher war er gewissermaßen nicht aktuell genug. Denn der Anteil aller Seelen war bis zur Erlösungstat Jesu offenbar die Scheol (Unterwelt). Nach dem A.T. zielt der Bundeswille Gottes in seiner Hauptrichtung auf einen zukünftigen Heilszustand Israels und schließlich der Gesamtmenschheit. Schon der Bund mit Abraham war wesentlich ein Verheißungsbund. An seinem Horizonte steht das gelobte Land und der Segen für alle Völker der Erde. Nach der Landnahme und der

Konstituierung des Königtums lebt Israel in der Erwartung des Tages Jahwes, den das Volk sich ausmalte als Tag des Sieges über alle Feinde. Hier mußten die Gottesboten allerdings korrigierend eingreifen (vgl. Am 5, 18 Soph 1, 14 u. a.). Darnach wird der Tag Jahwes auch für Israel ein Gerichtstag sein. Er wird sogar kosmische Ausmaße haben, wird aber keinen Weltuntergang, sondern eine Welt-erneuerung bringen. Ein Heilskönig wird erstehen und ein erneuertes Volk und Reich schaffen (Is 9 und 11). Wie Is 11, 6 ff zeigt, wird dann eine neue kosmische Ordnung diese Weltzeit ablösen. Den zusammenfassenden Höhepunkt solcher Endheilsverheißungen bildet der Schluß des Is-Buches (Is 66, 18 ff) mit seiner Botschaft vom *neuen* Himmel und der *neuen* Erde. Dabei tritt langsam die Gewißheit hervor, daß dieser Endzustand nicht nur die dann lebende Menschheit, sondern alle Menschen betreffen wird. Die Toten werden nämlich eine Auferweckung erfahren, wie von Ez 37, 1 ff an Stellen wie Is 26, 19 Dan 12 2 Makk 7, 9 ff immer klarer durchblicken lassen. Bei 2 Makk 7, 9 ff ist der Auferstehungsglaube bereits so stark, daß man aus ihm die Kraft zum Bluteugnis schöpft.

Die Endheilserwartungen des A.T. lassen sich im übrigen nur künstlich systematisieren. Die Gewißheit des Daß ist klarer als die Vorstellung des Wie. Man wußte aber aus der Offenbarung in jedem Falle, daß Jahwes Bundeswille seine ganze göttliche Macht ins Spiel bringen würde, um seine Endverheißungen zu erfüllen, ja noch zu übertreffen. Darum konnte man sich seinem Walten vertrauensvoll überlassen.

III. Die menschliche Bundespartnerschaft nach dem Willen des Bundesgottes

Erst dieser kurze und in mancher Hinsicht vereinfachende Aufriß der Gedanken und Taten des Offenbarungsgottes ermöglicht nun, das Bild des Menschen als Bundespartners Gottes zu zeichnen. Wir könnten formal überhaupt auf die Frage, die uns beschäftigt, von vornherein antworten: Nach dem A.T. besteht die menschliche Vollkommenheit in der Vollkommenheit der Partnerschaft im Jahwebunde. In dieser These ist alles impliziert, was es nun zu explizieren gilt.

1. Der Glaube als Grundhaltung.

Das Fundament, auf dem der Jahwebund im Menschen gleichsam aufruht, ist der Glaube. Zwar hat das A.T. kein dem Terminus *pistis* (Glaube) des N.T. gleichgewichtiges Substantiv. Sein Verbum für glauben ist aber um so sprechender. Es verwendet dafür eine Ableitung des Stammes *aman* = feststehen. Darnach heißt glauben für den Hebräer: festen Stand nehmen, sich festmachen in Gott, bzw. seinem Wort. Das hat Abraham nach Gen 15, 6 gegenüber Jahwe getan, und dies wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Dieser auch durch Röm 4, 3 und Gal 3, 6 berühmte Satz läßt klar erkennen, wie grundlegend der Glaube für die Bundespartnerschaft ist. Darum kann Isaias ausrufen: „Nehmt ihr keinen Stand (in Gott), so habt ihr keinen Bestand!“ (7.9). Nach Num 14, 11 will Jahwe das Volk vertilgen, weil es nicht glaubt, und den glaubenden Moses zum Stammvater eines neuen Bundesvolkes machen. In Num 20, 12 werden Moses und Aaron wegen Glaubensmangels mit dem Ausschluß aus dem Gelobten Land, dem Lande der Bundesverheißung, bestraft.

Welche Gestalt hat dieser Glaube? Niemals würde ein Hebräer formulieren: Ich glaube fest, daß es einen Gott gibt. Sein Glaubensakt ist immer ein personaler Akt des Inhalts: ich glaube dir, Jahwe (vgl. Gen 15, 6). Er glaubt Jahwe dessen Wort, vorab seinem Verheißungswort, in dem sich der göttliche Bundeswille bezeugt. „Schau nur nach dem Himmel und zähle die Sterne, wenn du es vermagst! So zahlreich soll deine Nachkommenschaft sein!“ Diese Zusage geht dem Glauben Abrahams voraus. Ganz ähnlich ist die Lage in Num 14, 11 20, 12 Is 7, 9 43, 10 Ps 106, 24. Der Glaube ist also stark, wenn auch keineswegs ausschließlich, eschatologisch ausgerichtet und nimmt Gott sein Bundeswort und seinen Bundeswillen ab. Das ist auch nicht anders beim Bundesschluß am Sinai, auch wenn dort die Haltung des Glaubens nicht im Vordergrund steht. Die Bundeszusage an Israel (Ex 19, 3 ff) verheißt Israel, daß es unter allen Völkern Jahwes besonderes Eigentum sein dürfe, und daraufhin sagt das Volk Ja zum Bundesangebot (19, 8). Es formuliert dieses Ja so: „Alles, was Jahwe gesagt hat, wollen wir tun!“ Diese Aussage setzt seinen Glauben voraus und kommt aus ihm. Zugleich zeigt sie aber auch, daß Glaube nur dann wahrhaft Glaube ist, wenn er in der Liebe wirksam wird, wie später Paulus sagt (Gal 5, 6 Tim 1, 5).

2. Die Liebe zum göttlichen Bundespartner.

Der Bund ist kein bloßer, d. h. unverbindlicher Verheißungsbund. In ihm soll der Menschenbereich schon in seinem Unterwegs so weit als möglich Gottes Reich werden. Das Ja zum Bundeswillen Gottes muß notwendig ein Ja zu Gottes Gedanken, zu seinem Wollen, zu seinem Leben, gewissermaßen zu seiner „Welt“ werden.

a) Die Hinwendung des Herzens.

Dieses Ja muß ein personaler Akt sein und aus der Mitte des Menschen kommen, aus seinem Herzen. Diese Forderung begegnet zwar ausdrücklich nicht in der ältesten Tradition. Sie blieb gleichsam in den Geboten zur Bundesordnung, wie der Dekalog und die älteren Gesetzestexte sie enthalten, eingeschlossen. In Ex 20, 6 taucht aber schon die Wendung „Gott lieben“ auf. In der klassischen Zeit Israels, in der Epoche der deuteronomistischen Überarbeitung der Überlieferung (8. u. 7. Jh.), erfuhr diese Aufforderung eine in der Folge fast stereotyp gewordene Erweiterung durch den Zusatz „aus dem Herzen“. Vor allem der Prophet Osee mit seiner Botschaft vom Bund als Ehebund Jahwes mit Israel hat den Anstoß für diese Verinnerlichung des Ja's zum Bundesgott gegeben. So kommt es zu jener Zusammenfassung des Dekalogs im Liebesgebot von Dt 6, 5: „Du sollst Jahwe, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, mit all deiner Kraft“ (vgl. Jos 22, 5). Dieses Lieben ist die Antwort auf Jahwes bundeswilliges Lieben (Dt 10, 12–15). Gewiß meint der Terminus lieben, der im deuteronomischen Schrifttum öfters in der Nachbarschaft vor fürchten steht, vor allem die Liebestat in der Erfüllung der Gebote, aber er bezieht sich deswegen nicht minder auf den inneren Akt des Liebens, und das nicht nur im Sinne der willensmäßigen Entscheidung, sondern auch des Gerne-habens und der liebenden Verehrung. Zur Weckung solcher Liebe legt das deuteronomische Schrifttum den Finger so stark auf den ersten Satz der Bundes-

charta: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhause Ägypten geführt hat.“ Dieses Erlösungsmotiv erscheint in Dt immer wieder (vgl. 4, 34.37 6, 12.21 f 7, 18 f u. ö.) und wird im Buch Josue um den Blick auf die Heilstaten bei der Landnahme erweitert (vgl. 23, 4.9 24, 11 ff). Wie in Os 11, 1 ff wird das Bild Jahwes als des wohlthätigen Bundespartners Israel immerfort vor Augen gestellt. Sein aus der Geschichte hervorleuchtender Bundeswille soll die menschliche Bundesliebe wecken und wach halten. Darum sollen sich Kinder und Kindeskinde der Großtaten des Bundesgottes erinnern (Dt 6, 6 ff). Denn solche Erinnerung schafft Verinnerlichung des Bundesbewußtseins. Auch die Bundessatzung erscheint so in einem andern Licht. Sie ist in deuteronomischer Sicht durchaus kein eingrenzendes Gesetz zur bloßen Gehorsamerprobung. Sie ist vielmehr wahre Wegweisung, der göttlichen Weisheit voll. „Welche Nation ist so groß, daß sie so sachgerechte Satzungen und Gesetze hätte wie diese ganze Weisung, die ich euch heute vorlege?“, so sagt Dt 4, 7, nachdem 4, 6 empfohlen hat: „Beachtet und befolgt sie, denn das wird euch bei den andern Völkern als Weisheit und Einsicht ausgelegt werden!“ Hier schwingt — ganz verschieden von der modernen Einstellung — das altorientalische Bewußtsein nach, daß Recht und Ordnung Licht und Glück ist und vor dem Chaos bewahrt. Dankbar kann so Israel in diesem Lichte wandeln auf den Wegen, die Jahwe gewiesen hat. Torah als Wegweisung ist darum im Deuteronomium der Sammelbegriff für alle Gebote und Gesetze geworden. Von hier aus verstehen sich die manchmal fast hymnenartigen Äußerungen der Ps 19 und 119 über die göttlichen Bundesweisungen. Freilich geht neben dieser prophetisch beeinflussten deuteronomistischen Spiritualität, die später auch das Weisheitsschrifttum stark prägt, jene andere einher, die wir die priesterliche nennen können (P). Hier wird nicht in gleicher Weise das Herz angesprochen und in Licht und Wärme des mysterium fascinosum zum frohen Ja zu Gott zu bewegen versucht. Der Bundesgott erscheint da viel mehr als mysterium tremendum, als absolute Majestät, die einfachhin Gehorsam heischt. Beweggründe zur Gebotserfüllung werden weiter keine genannt, höchstens einmal dieser: „Seid heilig, weil ich, Jahwe, euer Gott, heilig bin“ (Lev 11, 44 f 19, 2 20, 26 u. a.). Höchst selten wird ein weiterer Gedanke hinzugefügt wie etwa dieser: „Ich habe euch aus den Völkern ausgesondert, daß ihr mir angehören sollt“ (Lev 20, 26). Man könnte versucht sein, zu sagen, bei P sei das höhere Ethos, die reinere, die gleichsam keimfreierte Luft. Aber man muß wissen, daß das priesterliche Heiligkeitsverständnis stark kultisch eingefärbt ist und von daher keinesfalls über dem prophetischen und stärker sittlich akzentuierten Heiligkeitsideal steht. Dazu kommt, daß Jesus zweifelsohne die deuteronomistische Linie stärker in seine Verkündigung aufgenommen hat als die priesterliche.

b) Die Hinwendung des Wortes (Zwiesprache und Gebet).

Das Sprechen ist für den Hebräer *das* charakteristische Signum der Personalität. Darum bildet er z. B. das Wort Vieh aus der Wortwurzel „stumm-sein“. Sprechen ist das häufigste verbum, das im A.T. von Gott und vom Menschen gebraucht wird. Selbst die inneren Bewußtseinsvorgänge des Denkens und Beschließens werden mit Sprechen (im Herzen) bezeichnet. Sprechen ist auch die Grundrelation zwischen Personen. Da der Mensch nun schon in der Schöpfungsordnung durch seine Personali-

tät Gott verwandt ist, ist seine Existenz von Natur her eine dialogische Koexistenz mit Gott. Diese wird durch die die Natur erhöhende Stiftung der göttlich-menschlichen Bundesgemeinschaft gewaltig vertieft. Darum sprechen die Heiligen des Alten Bundes von Abraham über Moses, die Propheten, Psalmisten und Weisheitslehrer bis hin zu Maria so freimütig mit Gott. Sie nehmen das Geschenk der Zwiesprache ernst und tragen darum auch ihre Fragen und Zweifel an Gott heran. Freilich ist jener Dialog mit Gott, bei dem es sich um ein vernehmbares Reden Jahwes handelt, eine Ausnahmesituation und steht meist im Dienste der großen Heilsgeschichte. Für gewöhnlich ist auch der Bundesgott der schweigende Gott. Doch dieses Schweigen verdeckt für den alttestamentlichen Gläubigen nicht Gottes urlebendige Gegenwart. Darum spricht er auch in dieses Schweigen hinein. Er denkt dabei der wesentlichen Worte, die Jahwe bereits durch seine Boten in der Vergangenheit gesprochen hat. Da sind für ihn ferner die Taten der Heilsgeschichte, die oft stärker sprechen als Worte. Ja sie sind in ihrer Art auch Worte Gottes, da Jahwe durch sein Machtwort je und je das Geschehen gestaltet und lenkt.

Die Pflicht zum betenden Sprechen mit Gott und zu Gott hin brauchte man in Israel nicht eigens zu unterstreichen. Sie ist zudem unschwer als im ersten Gebot des Dekalogs implizierter Wille Jahwes zu erkennen. Mehrfach fordern auch die Propheten zum Gebete auf und formulieren Gebete für das Volk. Osce spricht vom Gebet als einem „Opfer der Lippen“ (14, 3). Darum ist es nicht verwunderlich, daß manche Psalmisten das aus dem Herzen kommende Gebetswort höher als Tieropfer einschätzen (vgl. Ps 50, 14–18). In Ps 50, 15 wird selbst das Bittgebet als Ehrung Gottes charakterisiert. Der Psalter zeigt durch seine Existenz, seine Bedeutung und seine Einzelsalmen (Hymnen), Danklieder, Klagelieder, Vertrauenspsalmen usw.), wie sehr der gläubige Israelit sich als Beter verstand. Es handelt sich nämlich bei den uns erhaltenen Psalmen durchaus nicht nur um kultische Lieder der Gemeinde, sondern häufig um private Herzensgebete, die dann auch Vorlagen für die andern wurden. Gegen eine einseitig kultische Interpretation des Psalters sprechen viele ältere Zeugnisse, die den Einzelnen als Beter fern vom Kultort schildern (vgl. Gen 24, 12 Ex 8, 8 Ri 16, 28 u. a.). Die individuellen Psalmen zeigen, wie man in Israel ernst gemacht hat mit der dialogischen Existenz und dem Gedanken, daß wie die Volksgeschichte so auch das Einzelleben ein Wandern mit Jahwe ist. Die Gaben, die Aufgaben und die Schwierigkeiten, die das Leben brachte, wurden Gegenstand des betenden Sprechens mit Gott. Darum sind die Bittgebete, formgeschichtlich Klagelieder genannt, die häufigste Psalmengattung. Hier begegnet uns, man verzeihe den abgenutzten Ausdruck, echt existentielles Beten. Dennoch behielt das Lob- und Dankgebet seinen qualitativen Rang. Bileam, der Scher, charakterisiert Israel also: „Jahwe, sein Gott, ist mit ihm, Königsjubiläum erschallt in ihm“ (Num 23, 21). Die Hymnen Israels sind großartige Preisungen, die im Alten Orient ihresgleichen suchen. Wiederum bezeichnend für die existentielle Denkrichtung des Israeliten ist es, daß die geschichtlich orientierten Hymnen vor den kosmischen den Vorrang haben. Der häufigste Ausdruck für preisen ist das Verbum *halal* Pi. (vgl. *Hallelu-Jah!* = preiset Jahwe). Etymologisch mag dieses Wort ursprünglich ein Lallwort gewesen sein, der Hebräer sieht es aber im Zusammenhang mit dem Verbum *halal* = leuchten. Preisen ist für ihn somit ein Aufleuchtenlassen Jahwes und seiner

Heilstaten im Wort. Dabei gilt das Wort viel mehr als bei uns als eigene Welt, mit Realität und Kraft geladen. Zudem weiß der Israelit, daß im Menschen als dem der Erde verbundenen Gotteswesen die sichtbare Welt Laut und Wort gewinnt. Darum rufen die Hymniker oft die ganze Schöpfung und ihre Bereiche auf, mit einzustimmen in den Lobpreis des Schöpfers und Herrn. Wenn so der Israelit den Hymnus anstimmt — und dies geschieht nun zumeist in der Gemeinde am Kultort —, dann ist für ihn mehr in der Welt als ohne diesen Lobgesang, dann ist die Welt gewissermaßen transparent gemacht auf die Herrlichkeit Jahwes hin und Jahwe thront gleichsam über den Lobgesängen Israels. Aber diese Herrlichkeit (kabod) leuchtet dabei nicht nur aus der Vergangenheit neu auf oder aus der Tiefe und Höhe des Kosmos erneuert hervor, dieser kabod ist zugleich eine eschatologische Größe und macht die Königsherrlichkeit Jahwes in der Endzeit von ferne her sichtbar (vgl. die Psalmen vom Königtum Jahwes). Hymnodie ist darum zugleich Vorausganz des Kommenden. Auch das häufig verwendete Verbum barak Pi. (lateinisch benedicere) zeigt die eigene Welt des israelitischen Lobgebetes an. Um sie zu begreifen, müßte man das Wort mit segnen übersetzen, wie es der Hebräer auch versteht (z. B. „Segne, du meine Seele, Jahwe!“, Ps 104, 1). Der Wurzelgrund dieser Bezeichnung ist natürlich die Voroffenbarungswelt, in der der Mensch auch der Gottheit magisch Kraft und Heil zusprechen zu können glaubte. Der gläubige Israelit weiß, daß dies dem transzendenten Gott gegenüber ein törichtes Unterfangen wäre. Dennoch benutzt er dieses Wort auch zu Gott hin, um dadurch seine Gesinnung zum Ausdruck zu bringen, die Jahwes göttliche Lebensfülle bejaht, sich ihrer freut, sie ihm gönnt. In solchem segenswilligen Beten ist die große Liebe am Werke, die von sich weg schaut auf Jahwes Glück.

c) Die Hinwendung der Lebensgüter in Opfer und Kult.

Opfer und Kult sind Urgegebenheiten der religiösen Welt des Menschen. Sie wurden auch von der Offenbarungsreligion übernommen, aber im Sinngehalt gewandelt. Die magische Bedeutung wurde abgestreift. Die Opfer, aus den vom Schöpfer- und Bundesgott geschenkten Lebensgütern genommen, sollten Ausdruck der Anerkennung seiner Schöpfermacht und Bundesliebe und damit der Hinwendung des Herzens zu ihm sein. Anfänglich war jedes Schlachten ein Opfer. Das Blut als Lebensträger wurde dabei Gott als dem Herrn des Lebens gleichsam zurückgegeben, das Fleisch wurde im kultischen Mahl gemeinsam verzehrt. Dabei verstand man sich als Tischgenossen Gottes. Diese Lieblingsform des ursemitischen Opfers hat sich in der Schlachtung des Passahlammes und in den sogen. Friedopfern, die mit einem Mahl verbunden sein mußten, immer in Israel erhalten. Nach der Überlieferung, die in Ex 24 erhalten ist, hat das Friedopfer beim Bundesschluß am Sinai eine wesentliche Rolle gespielt. In ihm kam ja der Bund, von urher als Mahlgemeinschaft verstanden, zu einer besonders sprechenden Darstellung. Charakteristisch für das Bundesschlußopfer ist aber dieses: mitten in der Liturgie griff Moses zum Bundesbuch (mit der Bundescharta des Dekalogs) und forderte das personale Ja-sagen des Bundesvolkes. Erst dann gingen die Zeremonien weiter. Darin kommt etwas ganz Wesentliches für die Bedeutung des Kultes in der Bundesreligion zum Ausdruck: der Bund ist und bleibt auch in der Liturgie zuerst und zutiefst ein

sittlich-personaler Bund. Der allzumenschlichen Versuchung, den Kult zum Ersatz personaler Bundespartnerschaft zu machen, wird so von vornherein Paroli geboten. Die prophetische Verkündigung hat auf diesen wichtigen Unterscheidungspunkt der Offenbarungsreligion von den andern Religionen immer allergrößtes Gewicht gelegt. Nach Jer 7, 21 ff z. B. will Jahwe in erster Linie Gehorsam, nicht Opfer. Das Grundopfer des Menschen besteht darin, den Starrsinn des ichsüchtigen Herzens aufzugeben und die Ohren für den göttlichen Ruf zu öffnen. Doch darf man aus den beeindruckenden sogen. opferfeindlichen Stellen der prophetischen Bücher nicht folgern, die Propheten seien in ihren besten Vertretern überhaupt gegen jeglichen Opferkult aufgetreten. Was sie als göttlichen Willen bezeugen mußten, war dies: die Opfer sind wertlos, die nicht Verkörperung echter personaler Hingabe sind. Daß Gehorsam die Seele des Opferdienstes sein muß, wußte selbst die kultfreudige priesterliche Gesetzgebung. Die Opfer wurden hier in erster Linie als Gehorsamszeugnis verstanden. Das prophetisch beeinflusste deuteronomistische Gesetzeswerk ist durchaus opferfreundlich, kehrt allerdings auch den anthropozentrischen Aspekt israelitischen Opfern heraus, wie es seiner ganzen menschenfreundlichen Grundhaltung entspricht. Darnach soll der Opfergang zum Tempel ein „Fröhlich-sein vor Jahwe“ sein (vgl. Dt 14, 26 16, 13 ff). Auch hinsichtlich des Sabbatgebotes, das die Hingabe des Lebensgutes der Zeit an Jahwe bedeutete und eine zentrale Stellung in der israelitischen Opfergesetzgebung einnahm, hat das Deuteronomium auch die Bedeutung des Sabbates als Ruhetag für Mensch für Vieh herausgestellt (vgl. Dt 5, 14 Ex 23, 12).

3. Die Liebe zum Bundesgott als Liebe zum Mitmenschen.

In der Bundescharta des Dekalogs sind Religion und Ethos unlösbar zusammengebunden. Dies wird symbolisiert durch die zwei Tafeln des Moses. Hier kommt zum Ausdruck, daß es in der Offenbarungsreligion keine Gerechtigkeit vor Gott gibt ohne die mitmenschliche Gerechtigkeit. Die Erfüllung der Pflichten der unmittelbaren Gottesverehrung ist noch kein wirkliches „Praktizieren“ des Bundesverhältnisses. Das Ja zu Jahwe muß mit dem bundeswilligen Gott mitgehen hin zu jeglichem Menschen. Ohne dies gilt es nicht als echtes und volles Ja zu Gott. Gewiß ist diese „Mitmenschlichkeit“ zunächst auf den Bereich des Bundesvolkes konzentriert, aber im letzten keineswegs darauf beschränkt. Denn jeder Mensch ist Bild Gottes und erhält von daher seine Würde, die nie enttheiligt werden darf. Das bundeswillige Hingehen zum Nächsten „inkarniert“ den allgemeinen Bundeswillen Gottes, bezeugt ihn und setzt ihn gegenwärtig.

Diese Wesenslinie der göttlichen Willensoffenbarung ist schon in der Bundesstiftung am Sinai ganz klar erkennbar. Sie sagt dem gefallen Menschen und seiner exemplarischen Ichsucht allerdings nicht zu. Darum hat der Alltag Israels, vor allem nach seiner Konstituierung als Königreich, diese Linie besonders undeutlich gemacht. Es war deshalb eine der Hauptaufgaben der Propheten, die Bundesverpflichtung Israels auf mitmenschliche Gerechtigkeit und Nächstenliebe unmißverständlich heraus-, ja oft sogar in den Vordergrund ihrer Verkündigung zu stellen. Schon der erste der Schriftpropheten, Amos, mußte als Gotteswort künden: „Ich hasse eure Feste, eure Feiern mag ich nicht riechen! . . . Weg von mir mit dem Geplärr eurer

Lieder, eurer Harfen Spiel mag ich nicht hören! Es wälze sich hin wie Wasser das Recht, Gerechtigkeit soll fließen wie ein ewiger Bach!“ (5, 21 ff). Das ist der Grundtenor der ganzen Amosbotschaft. Auch die Propheten Osee und Isaias, die stark auf die Durchsetzung der 1. mosaischen Tafel im Leben Israels drangen, gaben der 2. Tafel kein geringeres Gewicht (vgl. Os 6, 6 Is 1, 10 ff). Am eindrucksvollsten aber ist Mich 6, 6 ff. Da zeigt das Volk einmal wieder Umkehrwillen und fragt den Propheten nach der Grundforderung des Bundesgottes. Es denkt an reichliche und kostspielige Opfer, ja an die Hingabe der menschlichen Erstgeburt. Der Prophet aber muß ihm sagen: „Man hat dir schon gesagt, was gut ist und was Jahwe von dir fordert, o Mensch: nichts anderes als Gerechtigkeit üben, den Brudersinn lieben und in Dienmut zu wandern mit deinem Gott“ (6, 8). Hier ist aus pädagogischen Gründen die Bundesliebe zum Mitmenschen sogar an die erste Stelle des Gotteswillens gesetzt. Selbst der Ausdruck „wandern mit deinem Gott“ schließt sie noch einmal mit ein. Denn der bundeswillige Gott geht in seiner Liebe auf jeden menschlichen Bundespartner zu. Der Begriff „wandern“ ist überhaupt der sprechendste Ausdruck für das Bundesethos. Er begegnet als Wandern „mit Gott“ auch noch in Gen 5, 22. 24 (Henoch) 6, 9 (Noc) Mal 2, 6 (Levi), als Wandern „hinter Gott drein“ in 3 Kg 14, 8, als Wandern „auf den Wegen Jahwes“ in Dt 19, 9 28, 9 3 Kg 2, 3 4 Kg 21, 22 Ps 81, 14, als Wandern „im Angesichte Gottes“ in Gen 17, 1 24, 40 48, 15 3 Kg 3, 6 9, 4 u. a. Hier klingt überall die Erfahrung der glückhaften Wanderung aus Ägypten nach Kanaan nach. Wir müßten, um diese Seite des Begriffes noch „mitzufühlen“, unsern reichlich farblos gewordenen Terminus „wandeln“ wieder durch das konkretere und sprechendere „wandern“ ersetzen. Denn das Leben ist gerade unter heilsgeschichtlichem Aspekt mehr als Wandel, es ist Wanderung.

IV. Der messianische Heilbringer als vollkommener Bundespartner Gottes

Israel ist nicht nur zu keiner vollkommenen Bundespartnerschaft gekommen, es hat den Bund oft und oft gebrochen. Gott aber blieb insofern seinen Bundesverheißungen treu, als aus dem alten Gottesvolke ein neues Gottesvolk hervorzunehmen sollte, mit dem Messias als Repräsentanten und Haupt. In ihm sollte der große Heilskönig entstehen, wie vor allem Is 9 und 11 ihn schildern. Charakteristisch für ihn ist das enge Gottesverhältnis (vgl. Is 9, 5 11, 2). Aber seine Hauptaufgabe ist, gerecht zu sein und die zwischenmenschliche Gerechtigkeit im Bundesvolk zu verwirklichen (vgl. 9, 6 11, 3–5). Auf diese Weise soll Friede nach innen und außen werden. Als guter Hirte soll er sein Volk und Reich regieren (Mich 5, 4 Ez 34, 23 37, 24). Ein gerechter Heiland, dessen Herz nicht nur den Armen und Gedrückten gehört, der sich sogar solidarisch zu ihnen zählt, wird in ihm König Jerusalems werden (Zach 9, 9). Dieser späte Davidssproß wird als wahrer Knecht Jahwes tief ins menschliche Leiden hinabsteigen. Er wird ein Verachteter und Versmähter sein (Is 49, 7), obwohl er zum Heilbringer nicht nur für Israel, sondern auch für die Heidenvölker bestimmt ist (vgl. Is 42, 6 49, 6). Er wird sich in sein schweres Los ergeben und sich Gottes Willen nicht widersetzen (vgl. Is 50, 4 f). Glaube und Vertrauen auf den Bundesgott werden ihn aufrecht halten (Is 50, 7 ff). Die Bundesliebe in ihm wird so groß sein, daß er bereit sein wird, als Sühnopfer für die bundesbrüchigen

Menschen in den Tod zu gehen (Is 53, 4 ff), um für sie vor dem Bundesgott einzutreten (Is 53, 12). Drum erhält er von Gott die Bezeichnung „Bund“ (Is 42, 6 49, 8).

Dies alles, und nicht zuerst die äußere Umwandlung und Herrlichkeit der messianischen Zeit, nimmt die Mitte der alttestamentlichen Botschaft vom Heilbringer ein. Das wird das erste und größte Geschenk der Heilszeit sein, daß Israel und der Menschheit ein vollkommener Mensch als vollkommener Bundespartner Gottes gegeben wird. Seine Bundespartnerschaft wird als „vollkommene“ alle andere Bundespartnerschaft und Vollkommenheit tragen und ermöglichen. In ihm wird die Menschheit endlich als solche erscheinen, die „Gerechtigkeit übt, den Brudersinn liebt und in Dienmut wandert mit Gott“ (vgl. Mich 6, 8). Er wird auch die Spannung zwischen Kult und Ethos lösen, den Riß zwischen ihnen heilen, indem seine Bundesliebe zu Gott und den Menschen als Hingabe in Leiden und Tod und damit als vollkommenes Opfer an die Stelle der unvollkommenen und ohnmächtigen Opfer treten wird.

Das ist in großen, aber wesentlichen Zügen das Bild des menschlichen Vollkommenheitsideals nach der alttestamentlichen Offenbarung. Es scheint bereits die neutestamentlichen Wesenslinien vorauszunehmen. Das ist aber sein gutes Recht. Denn in der Tat hat Gott, wie Jesus oft und oft bezeugt, seinen Grundwillen bereits im Alten Bund geoffenbart. Auch wenn dieser Alte Bund als Heilsinstitution durch den Neuen Bund in Jesus dem Christus aufgehoben wird, bleibt das altbündlich geoffenbarte Gotteswort wahres und gültiges Vermächtnis (testamentum!) für die ganze Heilsgeschichte. Was Jesus hinsichtlich der neubündlichen Vollkommenheit predigt, baut unmittelbar auf der Substanz der alttestamentlichen Willensoffenbarung Jahwes auf, ja nimmt diese mitten in seine Botschaft hinein.
